

ROTBUCH



ROBERT COHEN

*Exil der
frechen Frauen*

ROMAN

möchte ich auch sein. Ich auch, wo lernen wir das? Ruth Rewald schlägt die Gründung eines Vereins frecher Frauen vor, mit Olga Benario als Trainerin. Die wird sich eine Weile nicht zeigen dürfen, sagt Maria Greßhöner. Was macht dein Buchprojekt? Zu wenig Zeit, Ruth Rewald weist auf die ausgebreiteten Papiere, mein Jurastudium. Daneben ist sie in der Jugendwohlfahrt tätig, das habe sie überhaupt erst auf den Gedanken gebracht, Jugendbücher zu schreiben. Ich arbeite da vor allem mit Jungs. Die haben eine Wut auf alles, auf die Republik, die Plutokraten, die Kommunistenschweine. Sie lesen das Buch von Hitler, oder wenigstens die ersten zehn Seiten, halten sich für eine Rasse, wollen Juden verhauen und Frauen aufs Kreuz legen. Die meisten

kommen aus miesen Verhältnissen. Völlig verstockt, mit denen kannst du nicht reden. Ob die dazu gebracht werden konnten, etwas anderes zu lesen als den Nazischund? Im Gymnasium habe sie als zukünftige Schriftstellerin gegolten. Warum nicht ein Jugendbuch schreiben? Ein Gegenbild aufstellen – Jungs, die gemeinsam Abenteuer bestehen, Solidarität lernen und den friedlichen Umgang mit Fremden und Andersartigen. Jetzt, wo sie es beschreibe, scheine ihr das Konzept abstrakt und bieder. Du bist zu streng, sagt Maria Greßhöner, wir dürfen uns nicht selbst entmutigen, noch bevor wir angefangen haben. Du schreibst auch? Maria Greßhöner nickt. Eine ihrer Kurzgeschichten liegt bei Kiepenheuer. Ein Lektor, Hermann Kesten, stellt dort

eine Anthologie mit Arbeiten neuer Schriftstellerinnen und Schriftsteller zusammen. Ruth Rewald findet das toll: Wer ist noch dabei? Ernst Toller, Anna Seghers, Joseph Roth, Kästner, Marieluise Fleißer, Horváth. Ich bin die Jüngste, ich habe Frechheitstraining nötig. Ruth Rewald will wissen, was sie geschrieben hat. Maria Greßhöner zögert, holt einen zerknitterten Umschlag hervor, der mehrere eng beschriebene Seiten enthält. Habe ich immer dabei, sagt sie, falls die Wohnung abbrennt. Ruth Rewald beginnt zu lesen. Maria Greßhöner bestellt noch einen Kaffee und zündet sich eine Camel an. Sie betrachtet das ebenmäßige Oval von Ruth Rewalds Gesicht, eingerahmt von braunem Haar, das über die linke Stirnseite fällt, die schmalen Striche der

Augenbrauen, darunter große Augen, die Nasenlinie, die Lippen, das Grübchen im Kinn. Ein mädchenhaftes Gesicht, in dem das Leben noch kaum Spuren hinterlassen hat.

Nach zwanzig Minuten blickt Ruth Rewald auf. Wo hast du das her? Was meinst du? Diesen Ton, diese Atmosphäre von Ekel, das Landleben als Hölle. Wie findest du es? Ich weiß nicht, sagt Ruth Rewald, es ist bitter und böse, die Figuren sind grotesk. Sie liest aus dem Manuskript vor: Mehlgast ist wach. Er sieht wie ein Epileptiker aus. Seine Backen sind gedunsen. Nur bis an die Schenkel zugedeckt, den dicken Kopf leicht gehoben, stiert er schon eine Viertelstunde lang auf die gewundene Holzverzierung am Fußende. Seine Augen stehen parallel. Er denkt nach. –

Wie eine Zeichnung von Grosz, sagt Ruth Rewald. Maria Greßhöner nickt. Wenn das von einem Mann wäre, sagt Ruth Rewald, wäre ich weniger überrascht. Genau das ist es, sagt Maria Greßhöner heftig, ich will schreiben wie ein Mann, wieso sollen Frauen anders schreiben? Bei der Kunst, fragt Ruth Rewald, hören die Unterschiede zwischen Männern und Frauen auf? Welche Unterschiede, gut geschrieben ist gut geschrieben. Mag sein, sagt Ruth Rewald, aber wer entscheidet, was gut geschrieben ist, du oder Herzfelde? Heute? fragt Maria Greßhöner, oder in zehn Jahren? Sie lachen. Bei der Jugendliteratur, sagt Ruth Rewald, kann ich schreiben, wie ich will, die Herren Kritiker interessiert das nicht. Maria Greßhöner nickt, Jugendliteratur gilt als Frauenliteratur,